

Mitteilungen

des

„Deutschen Schulvereins für St. Catharina“ (Südbrasilien)

Schriftleitung: Rektor Stroßmann, Blumenau.

Nr. 4.

Blumenau, im April 1911.

6. Jahrgang.

Leibesübungen und Jugendspiel.

Lehrer Dollgelt, Blumenau.

(Schluß).

Zweckmäßig wäre es, wöchentlich zwei Spielstunden in den Stundenplan einzustellen. Bei Schulfesten, Schulausflügen und Schulprüfungen können die Kinder das Gelernte verwerten. Wessen Herz schlägt nicht höher bei dem Anblick einer fröhlich sich tummelnden Kinderschar? Welcher Greis sieht nicht seine einstige Jugendzeit hervorgezaubert? Erinnerungen, Jugendträume und Altersgedanken jagen einander.

Knaben und Mädchen sollen sich auf dem Spielplatz tummeln. Nicht alle Spiele eignen sich für Mädchen. Auch verlangen die Altersstufen berücksichtigt zu werden. Nur für Knaben wären: „Jagdspiel“, „Wettlaufen mit Hinternissen“, „Der Weitsprung“, „Der deutsche Dreisprung“, „Der Wurf“ und „Die Wettkämpfe scherzhafter Art“ zu nennen, nur für Mädchen könnte „Henne und Hahne“ gelten. Alle übrigen Spiele können von Knaben wie von Mädchen gespielt werden.

Wie man für die verschiedenen Altersstufen Spiele auswählen kann, soll im folgenden gezeigt werden. —

a) Für die unteren Klassen (6—10 Jahren): „Komm mit!“, „Lau weg!“, „Katz und Maus“, „Den Dritten ab schlagen“, „Den Zweiten ab schlagen“, „Der Blumpsack geht um“, „Stübchen oder Stämmchen vermieten“, „Bestes Paar vorbei“, „Schwarzer Mann“, „Einfacher Wettlauf“ und „Singspiele.“

b) Für die oberen Klassen (11—14 Jahren): „Henne und Hahne“, „Das Jagdspiel“, „Schwarzer Mann“, „Schlaglaufen“, „Foppen und Fangen“, „Diebschlagen“, „Der Eilbotenlauf“, „Wettlauf mit Hinternissen“, „Der Weitsprung“, „Der deutsche Dreisprung“, „Der Wurf“ und „Wettkämpfe scherzhafter Art.“

Um dem Spielplatz Leben und Bewegung zu geben, teile der Spielleiter die Spieler in einzelne Gruppen, je nach der Anzahl der Schüler und der Größe des Platzes, sodas mehrere Gruppen zu gleicher Zeit spielen und alle Schüler beschäftigt werden. Nach einer gewissen Zeit wechseln die Gruppen. Es bleibt dem Ermessen des Spielleiters überlassen, Frische und Lebendigkeit aller Spieler zu zeigen, um der Anteilnahme der Eltern an Jugendlust und Jugendspiel versichert zu sein.

Hier und da versammeln sich an Sonntag Nachmittagen Kinder und der Schule Entwachsene einzelner benachbarter Familien auf der Wiese, oder auf einem freien Platz zu Gesang und Spiel. Geselligkeit und Freude auf dem alten deutschen Dorfsanger und unter der Dorfkinde feiern hier in der neuen Heimat ihre Aufstehung.

Ein Beispiel für die Veranstaltung eines Schulfestes soll im folgenden gegeben werden:

1. Auszug der Schüler zur Festwiese.
2. Gemeinsamer Gesang.
3. Einfache Freiübungen.
4. Jugendspiele in verschiedenen Gruppen.
5. Wettlauf — Tauziehen.
6. Scharzspiele.
7. Preisverteilung (Bücher, Hefte, Griffel, Tafeln, Federn).
8. Gemeinsamer Gesang.

Zum Schluß mögen noch einige Schriften aus der Spiel-Literatur erwähnt werden:

1. Dr. Kohlrousch und A. Marten: Turnspiele nebst Anleitung zu Wettkämpfen und Turnschichten. Karl Meyer, Hannover. 0,75 M.

2. K. Schröter: Turnspiele für Schulen und Turnvereine. Blon, Hof. 0,50 M.

3. J. Bollinger-Auer: Bewegungsspiele für Mädchen. Dress Fühl, Zürich. 1,50 Fr.

4. H. Hinz und Fr. Lange: Die Veranstaltung von Jugendfesten im Freien an Landschulen. B. G. Teubner, Leipzig. 0,40 M.
„Knaben und Mädchen, hinaus zum Spiel! Es ladet der Himmel
„Freundlichst zum Anger euch ein, rings von Bäumen beschirmt.
„Eilig verläßt das Haus!
„Draußen in Sonne und Luft, stärket euch Körper und Geist!“

Das erste Schuljahr.

Lehrer Dollgelt, Blumenau.

1. Das Kind.

Was eine Kindesseele
Aus jedem Mund verbricht,
So reich ist doch an Hoffnung
Ein ganzer Frühling nicht.
Hoffmann v. Fallersleben

Unsere Kolonieschule ist in ihrer heutigen Gestalt ausschließlich Lernschule, verknöchert in dem starren Drillsystem. Alle nützlichen und unnützen, praktischen und theoretischen, möglichen und unmöglichen Kenntnisse und Fertigkeiten werden dem Kolonieschüler rein mechanisch eingetrichtert. (Ich denke z. B. an das Herplappern der brandenburgischen Kurfürstenreihe mit ihren Regierungsdaten). Vor- und Nachsprechen, verständnisloses Auswendiglernen und geisttötendes Hersagen, aller Freude, aller inneren Teilnahme, allen Mitlebens bar, sind die Brückenspieler, der Behrstoff in seiner Einheit läßt die Brücke entstehen. Auf dieser Brücke thront die Mumie „Schule“. Sie führt das Kind aus seiner sorglosen Jugendzeit in die Welt, in das Leben mit seinen Ansprüchen, mit seinen Kämpfen und Enttäuschungen. Schwankend ist das Bauwerk trotz der 4—8 jährigen Bauzeit, schwerfällig ist der Gang der Führerin. Ein Sturm, eine starke Strömung rütteln an den Grundfesten; — ein Brechen und Stragen, ein Straucheln, ein Fallen, ein Schrei! — Verschlungen hat sie der Strudel. Eine Lücke zeigt noch ihr einstiges Dasein an und die Schauern und Entsetzen erregende Erinnerung, ein Rückblick, läßt sie uns noch einmal vor unserm geistigen Auge in ihrer vollen Unzweckmäßigkeit und Unhaltbarkeit erbauen. Wer trägt die Schuld? — Der Baumeister. Wer ist der Baumeister? — Der Behrer. Doch wird man jedem Baumeister die Schuld an jedem Brückeneinsturz beimessen wollen? Er hat mit Pflichttreue und Selbstverantwortung das Bauwerk geleitet. Nun die Arbeiter. Wer sind die Arbeiter? — Behr- und Stundenplan, Lehrbücher, Anschauungsmittel und Methode. Ja, sie fehlen fast gänzlich, oder sind unzureichend und unzweckmäßig nach ihren Arbeitskräften verteilt. Der Baumeister ist nicht allein im stande, das Material, den Behrstoff, so zu sichten und zu verbinden wie es die Sicherheit einer Brücke verlangt. Trotz aufopfernder Gewissenhaftigkeit war es ihm nicht möglich, dieses schwierige Bauwerk fest, dauernd, allen zwingenden Gewalten standhaltend, aufzuführen.

Nicht der Behrstoff, sondern das Kind selbst ist die Biscus-Brücke, die das Aienheim, die Welt des Kindes vor seiner Schulzeit mit dem Manheim, mit dem wirklichen Leben verbindet.

Sorglos, ungebunden und frei lebt das Kind nur in seiner Welt. Selbstgewolltes Herumlafen und Herumspringen, selbst-

gewollte Spiele, selbstgewollte Beschäftigung lassen das Kind nur für sich selbst leben. Freiheit, Freude und Bewegung atmen sein Denken, Fühlen und Handeln. Seine Bedürfnisse, Wünsche und Neigungen, seine Individualität sind ihm einzig und allein Lebenszweck und Lebensinhalt.

Die Schulzeit beginnt. Auf diese des Kindes Gedankenwelt soll die wirkliche, reale Welt aufgebaut werden. Als eine Persönlichkeit, welcher ureigenes Denken, Wollen und Handeln das Gepräge gibt, soll das Kind sich fühlen als ein Glied der Gemeinschaft, als ein Mensch unter vielen Menschen; mit ihnen lebt es, mit ihnen arbeitet es, mit ihnen freut es sich, einer hilft des andern Leid tragen, einer hilft dem andern rat- und tatkräftig in Stunden der Not und alle arbeiten nicht nur für sich, sondern auch für die Allgemeinheit, für Leben und Fortschritt des Ganzen.

Wie erreichen wir dieses Ziel? Bereiten wir den Kindern Freude und Sonnenschein! Mögen sie die Schule nicht als eine Anstalt, in welcher ihnen die Freude genommen wird, kennen lernen, sondern wo sie noch mehr Freude, reinere und innigere Freude schauen dürfen. Der Schüler redet, denkt und fragt in seiner Mundart, der Kindesmundart, wie Berthold Otto die Sprache des Kindes nennt. Mögen die Eltern den Lehrer nicht als den Mann mit dem Stock in der Hand darstellen, der keine anziehendere Beschäftigung kennt, als Kinder zu prügeln, sondern als den, der sich mit den Kindern freut, mit ihnen fühlt, seine ganze Arbeitskraft, sein Selbst für das geistige und leibliche Wachsen seiner Schüler opfert, ein Ohr für alle ihre kindlichen Blandereien hat und Recht und Gerechtigkeit walten läßt. Die fleißigen Schüler belohnt er und spornet sie an zu strafferer Tatkraft, den Schwachen und Minderbegabten ist er ein liebevoller, geduldiger Freund, während er den Ungezogenen und Faulen ein ernster, strenger aber helfender Führer sein will, oder sie müssen auf ihrem Standpunkt verharrten. Dann wird auch die Angst des Kindes vor den Schulräumen schwinden, die häßliche Abneigung gegen alles, was zur Schule gehört, sich in Sympathie verwandeln. Gerade diese Furcht, diese Abneigung, die während der Schulzeit scheinbar begraben liegt, sie feiert nach der Schulentlassung in häßlichen Schwärmereien ihre lebenskräftigere Auferstehung. Natürlich müssen Schule und Lehrer ihre Autorität in unbedingter Konsequenz wahren. Das ist Erziehungskunst: Autorität, Pflicht und Konsequenz mit Wohlwollen, Freude und Freiheit zu verbinden. Wohl gibt es Schüler, die nur in finsterner straffer Zucht sich der Autorität beugen. Das sind nur einige; in der Unterklasse sind sie wohl kaum zu finden. Langsam und konsequent müssen solche selbstherrlichen Geister dazu erzogen werden, daß auch Freundlichkeit und Freiheit ihnen Disziplin sein muß.

Selbst will das Kind tätig sein. Die Anleitung und Führung darf das Kind nicht merken. Es muß in dem Gedanken leben, ihm wird volle Freiheit in seiner Arbeit gewährt. In den Bänken sitzen, Stillstehen, die Hände falten, das Auge auf einen Gegenstand richten, Aufmerksam, Konzentration seiner Gedanken sind Dinge, die nur in seinem freien Tätigkeitsdrange ihre Quelle haben und auf ihn erstarrend wirken. Dann ist dem kleinen Schulbürger die Schullust, der Lebensodem, das Ozon. Seine Lungen weiten sich, um in vollen Zügen den erquickenden Aether in sich aufzunehmen. Er geht mit Freuden zur Schule. Wieviel Mühe und unangenehme Stunden werden den Eltern, wieviel harter Zwang, da das etzerne „du mußt in die Schule gehen!“ gar nicht gesprochen wird und gesprochen werden darf, bleibt dem Kinde, und wieviel Aerger und Unannehmlichkeiten werden dem Lehrer erspart! Allmählich kommt das Kind zur Einsicht, daß es nicht für die Schule sondern für sich selbst lernt, daß es geistig und körperlich wächst, daß das freie Schaffen seine Kraft stärkt und stählt und die Lust hebt am schweren Werke. Tüchtigkeit belohnt sich selbst, Trägheit und Ungezogenheit bestrafen sich selbst. Nicht „ich muß!“ sondern „ich will!“ ist der kategorische Imperativ. Oft haben mir fleißige Kinder gesagt, wenn bekannte Faulpelze ihre wenigen häuslichen Arbeiten nicht gemacht haben oder nicht gleich lesen oder eine Antwort geben konnten: „Der bleibt dumm, der bleibt in dieser Klasse sitzen. Wir wollen lernen, damit wir nicht so dumm bleiben, wie der!“ Natürlich darf man solche Reden nicht zu sehr einwurzeln lassen, damit nicht von vornherein eine Klust geschaffen werde. Der Zweck der Erziehung: — Die Kinder müssen sich als Glieder eines Ganzen fühlen trotz Individualität und Persönlichkeit — wäre verfehlt. Dennoch stacheln solche Aussprüche aus Kindern und den Ehrgeiz der Uebelthäter an und sind gar häufig ein Ansporn zu fleißiger, gediegener Arbeit. Solche Erziehung weckt Pflichtgefühl und Selbstverantwortlichkeit. Ja, Kinder beobachten scharf.

Sie haben ein helles Auge für die Schwächen ihrer Umgebung und für das Gute, was ihnen frommt. Bei vernünftiger Anleitung sind sie leicht geneigt, das Gute in sich aufzunehmen, ebenso, wie sie schnell manche Angewohnheiten und Unarten für sich in Anspruch nehmen und sie nachahmen. Bei den ABC-Schützen geschieht es zum größten Teile nur aus dem Grunde, sich selbst Freude zu bereiten und ihrer Freiheit zu fröhnen. Da heißt es, im rechten Augenblick in der rechten Weise die Hebel anzusetzen, um das Festwurzeln solcher Eigenschaften zu verpönnen.

Kinder fragen gerne und oft, ja manchmal recht viel. Sollen wir nun diese Fragelust eindämmen oder gar erlöten? Ich meine: Nein! Gerade die Fragen, die aus eigenem Antriebe, aus sich selbst heraus, unvermittelt gesprochen werden, sollen wir mit Freuden begrüßen. Geben sie uns doch Gelegenheit, in das innere Leben, in die bisherige geistige Verfassung, in die Seele des Kindes zu schauen. Auch das Fragerecht ist ein Stück seiner Freiheit. Gerade in dem Gewähren, Fragen stellen zu dürfen, kann sich die Schule dem Elternhaus gleichwerten. Ja, sie kann sich die Kinder zu Freunden erwerben um so mehr, als diese Eltern ihre wissensdürstigen und neugierigen Sprößlinge barsch zurückweisen. Die Kinder lernen sehen, hören, sprechen und fragen — und gewinnen eine reiche Vorstellungswelt.

Der Kindesmundart sind wir unbedingt Respekt schuldig. „Das kleine Kind redet durch den ganzen Körper. Je mehr sich die Sprechorgane entwickeln, desto mehr nehmen die Aeußerungen die Formen der Sprache an. Durch die Gesellschaft kommt das Kind zum Verstehen seiner Worte. Der sprechende Mensch kann sich nur dadurch verstehen, daß er merkt, wie ihn die andern Menschen verstehen.“ Was das Kind nicht selbstschöpferisch darzustellen vermag durch Worte, Schrift, Zeichnung, das hat es nicht verstanden und was das Kind nicht in seiner Sprache hört, das sind ihm lang- und inhaltslose Worte. Damit rede ich nicht der etwaigen Meinung das Wort, daß wir uns die Sprach- und Sprechfehler aneignen sollen, und so das Falsche zur Norm erheben. Sprechen wie kindlich, einfach und verständlich! und wir werden die Kinder zu uns heraufziehen und sie uns zu Freunden machen.

Freude und Freiheit finden ihre Zusammenfassung und Vertiefung in der Bewegung. Spiel, Gesang und Spaziergänge erhöhen die Lebensfreude, veredeln die Arbeit, erhärten die Spannkraft des Körpers und des Geistes und geben dem Schul- leben Licht und Wärme.

Pflicht, Gehorsam, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und Nächstenliebe sind die Kardinaltugenden eines künftigen Staatsbürgers und nützlichen Gliedes der menschlichen Gemeinschaft.

2. Der Lehrer.

„Es sei des Lehrers Kunst in künftigen Zeiten:
Ein weises Hüten und ein hoffend Gewähren,
Ein sanftes Führen und ein hartes Fordern,
Ein freies Fördern und ein freies Tun.“

Mit einem Gefühl der Scheu, der Furcht, des Befremdens öffnen die Neulinge zum ersten Male die Schulpforten. Vom Erzählen älterer Geschwister und Spielkameraden, von Drohungen und Redensarten der Eltern und Bekannten haben sich die angehenden Schulbürger ein der Wirklichkeit Hohn sprechendes Bild von der Schule gemacht. Sie brennen darauf, zu sehen, ob die Schule wirklich die Reinigungsanstalt für 6—14 jährige Erdenbürger ist. Der erste Eindruck haftet ewig in ihrem Gedächtnis. Die kalten Wände, der lange Korridor, die großen Türen und Fenster, die langgestreckten Kleiderreihen mit der großen Zahl von Hüten und Mützen, die langen, eintönigen Schulbänke, der Lehrertisch, alle diese Dinge machen auf das Kind einen neuen, wenig sonnigen Eindruck. Sie reden in ihrer Startheit, in ihrer Masse und in den Zeichen ihres Alters eine tief ernste, ja drohende Sprache. Der Lehrer kommt. Ist er eine große, robuste Erscheinung, dessen Gesichtsausdruck ernst und streng, dessen Augen scharf und durchdringend um sich blicken, dessen Blick und Sprache erstarrende Kälte atmen, so wird das Gefühl der Furcht, des Druckes nur noch verschärft. Der Neuling findet die abernen Reden seiner ältern Geschwister, die Aussprüche seiner Eltern voll und ganz bestätigt. Der Gedanke der Fremde, des Alleinseins, der eifigen Unnahbarkeit, des Druckes hat wahre Gestalt angenommen. Auch der tollste Wildfang, der wichtigste Straßenbube sträubt sich, die Klasse zu betreten und dort in jener Holzbank seinen künftigen Platz einzunehmen; — er weint. Nun ist es sehr schwer, diesen Gedanken niederzukämpfen. Freundlichkeit, Güte und Nachsicht haben ihre bezau- bernde Kraft verloren. Häufig wirkt ein sanfter, ja harter Zwang von seiten der Eltern oder des Lehrers beruhigend. Doch

das Herz des Kindes ist der Schule, dem Lehrer fremd, kalt und unnahbar. 3 Stunden des ersten Tages sitzt das Kind noch in der Klasse still und verschlossen. Doch am nächsten Morgen will es nicht zur Schule gehen. Es weint. Wieviel Plage haben die Eltern, wenn sie redlich bemüht sind, ihren Kindern eine gute Schulbildung zuteil werden zu lassen, ihren Sprößling mit Zureden, Versprechungen und Geldgeschenken dazu zu bewegen, daß er überhaupt den Schulweg antritt. Wie häufig kommt es vor, daß Kinder es dennoch nicht vermögen, die Schultüre zu öffnen, sondern schnurstracks nach Hause laufen. Die Eltern glauben, ihr Mädchen oder Mutterföhnchen ist in der Schule — die Tür öffnet sich und Frieda tritt weinend in die elterliche Stube. „Ich gehe nicht in die Schule!“ Keine Macht der Erde vermag das Kind umzustimmen. Zwang, Härte und Strafe sind hier gar nicht am Platze. Nur Liebe, Güte, Geduld und Erzählungen, wie gut es in der Schule ist, vermögen einiges auszurichten. Häufig wird die Schuld dem Lehrer zugesprochen; ganz frei von Tadel darf man ihn in diesem Falle nicht beurteilen. Mehr noch haben die Eltern gesündigt.

Wie können wir nun das Herz des zartesten Mutterföhnchens, der stillsten Schöpfung für uns gewinnen?

Einfach ist die Antwort. Unser Gesichtsausdruck, unser Blick, unsere Sprache, unser Handeln, unser pädagogischer Takt, unsere Persönlichkeiten müssen dem Kinde die gewonnenen Vorahnungen besänftigen, ja gegenstandslos machen. Wir müssen uns das Vertrauen des Kindes erwerben. Freundlich, gütig, wohlwollend und liebevoll reichen wir dem Kinde die Hand; erzählen ihm von dem angenehmen Aufenthalt in der Schule, wie andere Kinder gerne, mit Freuden die Schulpforten öffnen; wir ziehen einzelne Beispiele heran, wie der Max, die Margarete ruhig und vergnügt in den Bänken sitzen. Wir fragen, wie das Kind heißt, wen das Kind schon kennt, mit wem es immer schon gespielt hat. Wir sprechen freundlich mit den Eltern, die das Kind in die Schule begleiten. Wir fragen, was es zu Weihnachten geschenkt bekommen, ob die Eltern einen Weihnachtsbaum angezündet u. dgl. Da öffnet sich das Herz des Kindes; wir haben den Schlüssel zu seinem Gemüt gefunden. Wohl noch zaghaft, aber immer vertraulicher werdend, gibt es auf alle Fragen Antwort. Sanft fassen wir den ABC-Schützen bei der Hand und führen ihn auf seinen Platz, neben seinen Spielgenossen. Alle Neulinge sind in der Klasse. Die Eltern sind nach Hause gegangen. Jetzt heißt es mit noch größerem Nachdruck, freundlich, gefühlvoll und lebendig zu den Kindern zu sprechen. Keine Minute dürfen sie still sitzen, damit sie nicht Zeit haben an das elterliche Haus, an Vater und Mutter zu denken. Ihre Gedanken muß der Lehrer vollständig beherrschen, der Geist der Unterhaltung hält sie in Bann. Der Lehrer erzählt, die Kinder erzählen, der Lehrer fragt, die Kinder fragen. Rede und Gegenrede, Frage und Antwort, Antwort und Frage wechseln im bunten Durcheinander zwanglos ab. Noch kein Wort von Stillsitzen, Aufmerken, den Lehrer ansehen — Schuldisziplin. Befanulich sitzen die Schüler von selbst so still und diszipliniert, daß der Lehrer es gar nicht zu befehlen braucht. Heimlich sollen sich die Neueintretenden in der Klasse fühlen und Lebendigkeit und Frische des Lehrers, der Sprache, der Unterhaltung ist die erste Grundbedingung.

Wie schnell sind die Minuten verflogen! Die Pause beginnt. Freundlich führt der Lehrer die Kleinen auf den Schulhof, unterhält sich mit ihnen, muntert die Betrübten auf, zu spielen und herumzulaufen, wie sie es auf dem elterlichen Hof, auf dem Felde, im Garten getan haben, übergibt sie ihren älteren Geschwistern und fordert diese auf, mit den Kleinen zu spielen.

Die zweite Stunde beginnt. Für jedes Kind hat der Lehrer ein freundliches Wort, einen gütigen Blick, ein wohlwollendes Lächeln. Die Abteilungen der Ober- und Mittelstufe machen schriftliche Arbeiten, beschäftigen sich selbst oder unter Aufsicht von Helfern. Dessen muß sich der Lehrer in den ersten Schulwochen bewußt sein: Seine volle Arbeitskraft gehört in der ersten Zeit den Kleinen. Nur nicht gleich mit dem schablonenhaften Unterrichten beginnen oder die Kinder in einem Tage in die Schulordnung einführen zu wollen. Erzählen, Sprechen, Malen, Spiel, Gesang und Spaziergänge sind die Unterhaltungsgegenstände in den ersten 4 Schulwochen. Auch das teilnahmloseste verschlossenste Gemüt wird lebendig. Die starre Eiskruste schmilzt, der wärmende Sonnenstrahl der Güte, der Geduld, des vertraulichen, familiären Verkehrs hat es ihr angetan. So fragt und erzählt, hört und horcht der Lehrer und versucht eine klare Anschauung von der kleinen Menscheit zu gewinnen. Er macht sich ein Bild von dem Kinde mit Hilfe der Sprache und seiner persönlichen Eigenschaften. Er steigt

in seine Erzählung mit aufzunehmen. Andererseits darf er nicht gleich jeden sprachlichen „Schitzer“ schulmäßig verbessern wollen; daß hieße das Kind mit dem Bade auszuwässern.

Kranke Zustände, Beschwerden, natürliche Veranlagung hat der Lehrer zu berücksichtigen. Darum ist es gut, wenn die Eltern ihn auf solche körperlichen oder seelischen Mängel aufmerksam machen. Lassen sich doch darauf manche üblen Eigenschaften zurückführen.

So schaut und erfährt der Erzieher, was dem Kinde das Leben an Erfahrung mitgeteilt und was ihm noch fehlt. Er schaut in die ureigene Seele des Kindes, er sieht das Individuum plastisch vor sich.

Das erfordert naturgemäß scharfe Beobachtungsgabe, psychologisches Verständnis, persönliche Eigenschaften, Berufsfreude und Arbeitsfreudigkeit, elastische Spannkraft, Richtschnur und Ziel der eigenen Arbeit und Konsequenz. „Leben zündet sich am Leben an“ (Jean Paul).

Dem Kinde wird die Schule lieb; es geht gerne, mit Freuden zur Schule. Nach und nach vermittelt der Lehrer dem kleinen Schulbürger die Begriffe der Schulordnung. In freundlichen, väterlichen Worten bringt er dem Neuling zum Bewußtsein, daß wir alle die Hände zusammenlegen, wir alle stillsitzen, wir alle die Augen auf den zu besprechenden Gegenstand richten, wir alle die rechte Hand heben, wenn wir etwas wissen wollen, wir alle aufstehen, wenn wir etwas sagen wollen oder der Lehrer oder eine andere Autorität in die Klasse tritt. Diese Dinge ergeben sich ganz von selbst, ohne daß das Kind sich des harten Zwanges bewußt wird, ohne daß der Schüler die führende und haltende Hand des konsequenten Lehrers empfindet.

Freude, Freiheit und Bewegung — Geduld, Liebe und Vertrauen beleben und erhöhen Arbeitslust und Arbeitskraft und vertiefen und befestigen Autorität und Schulzucht. Sie tragen ihre herrlichsten Früchte in der Selbstbetätigung, die zur Selbstständigkeit führt. „Es ist eine geringe Wohltat, wenn wir einer etwas gibt, aber eine höhere, wenn man mich fähig macht, selbst etwas zu machen“ (Goethe). „Nicht der Besitz der Kenntnisse, sondern der Erwerb derselben ist die beste Frucht der Schule“ (Lazarus). Mit sicherer Hand, zielbewußt, in völliger Hingabe für unsere Arbeit, Herr der Erziehungs- und Unterrichtsmittel leiten wir ein fröhliches Selbststudium. Wir fordern die Schüler auf, das, was sie noch nicht verstanden haben oder noch nicht wissen, kund zu tun und wir zeigen ihnen, wie jeder auf Grund der vorhandenen Kenntnisse, durch Analyse (Zerlegung), Abstraktion (Wegstreichen) und Synthese (Zusammensetzung) zum Verständnis der Dinge kommen könne. Wir bilden „Menschen aus eigener Kraft, eigenem Gewissen, eigener Lebensauffassung und selbständigen Lebens“ — Persönlichkeiten.

Bisher haben wir das Kind als Individuum betrachtet. Durch das Zusammenleben des Kindes mit andern Kindern, durch die gemeinsame Arbeit, durch gemeinsames Spiel kommt in ihm der Gedanke zur Reife, daß es auch ein Glied der Gemeinschaft ist. Pflicht und Recht, Gehorsam gegen die Autorität, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit und Nächstenliebe sind die Grundlagen eines harmonischen Gemeinschaftslebens. Auch diese Eigenschaften muß der Lehrer wecken und pflegen und im spätern Unterricht oder bei bestimmten Anlässen erzieherlich wirken. Ein Junge hat seinen Griffel vergessen. Er weint. Der Lehrer fragt die andern Schüler, wer ihm einen Griffel geben kann. Sofort melden sich einige. Sein Nebenschüler gibt ihm einen Griffel. Die Stunde ist zu ende. Der Geber erhält seinen Griffel wieder; der Empfänger sagt: „Ich danke schön!“

Jemand hat seine Fibel vergessen. Große Unruhe, ja Tränen sind die Anzeichen. Er sieht in seines Nachbars Fibel mit ein. Wohl kommt es vor, daß der Nachbar das Miteinschauen nicht zulassen will. In sanften, aber ersten und bestimmten Worten zeigt der Lehrer dem selbstischen Kinde, daß es die vornehmste Aufgabe eines Menschen ist, den andern zu helfen und ihnen beizustehen. — Ein Junge lügt. Er wird ernstlich ermahnt, der Wahrheit die Ehre zu geben. Er bekennt, daß er die Unwahrheit gesprochen. Er weiß nun, der Lehrer läßt sich nicht belügen. Sofort sagen die andern Kinder: „Ich lüge nicht!“ — „Das tu ich nicht!“ — „Auch meine Mama hat gesagt, ich soll nicht lügen!“ Der Lügner schämt sich.

Gediegen und kraftvoll ist das Erziehungs- und Lehrgebäude auf festem Grunde fundamementiert. Sicher und allen Elementen Trotz bietend stehen die Brückenpfeiler, auf welchen majestätisch die Brückenbögen ruhen sollen. Ewig werden die beiden Welten, die Welt des Kindes und die des Mannes verbunden sein, wenn fröhliches Vollbringen sich die Hände reichen. Lebensbejahende, kraftstrotzende, widerstandsfähig-

Naturen, nicht Schwarzseher und Schwächlinge, haben in der Erziehungs- und Lebensschule Lebenskraft, Lebensinhalt und Lebensfreude sich selbst erobert.

„Des Kindes Seele gleicht dem Meer.
Wie glänzt so klar, so hell und hehr
Manch köstlich Kleinod auf dem Grund
Und macht des Meeres Reichtum kund!
Willst eine Perle fischen du,
So fahre, Freund, nicht stürmisch zu,
Wie Unerfahrene tun gar oft;
Sonst trübt die Flut sich unversehrt.
Dann findest du keine Perle mehr,
Du magst dich mühen auch noch so sehr.
Drum schreib dir tief ins Herz hinein:
O Lehrer, lern geduldig sein!“

F. Freygold.

Zum Schluß möge eine Zusammenfassung der beiden Aufätze in schematischer Darstellung das Verständnis vertiefen.

I. Das Kind.

II) Der Lehrer.

A) Persönlichkeit (Individuum)

a) Freude

a) Vertrauen.

Freundlichkeit, Güte, Wohlwollen, Lebendigkeit, Liebe, Geduld, Teilnahme, familiärer Verkehr, väterlicher Freund.
Seelenforschung.

b) Freiheit

b) Gespräche.

in der Arbeit, Fragerecht, Kindestimmung.

Selbstbetätigung des Kindes, Unterricht.

Pflichtgefühl, Selbstverantwortlichkeit.

Selbstständigkeit.

c) Bewegung.

Spiel, Gesang, Ausflüge.

B) Glied der Gemeinschaft.

Pflicht, Gehorsam, Wahrhaftigkeit, Ehrlichkeit, Nächstenliebe.

Pflicht, Ernst, Konsequenz, Autorität, Erziehung, Schulzucht.

Fortsetzung folgt.

Unaufmerksamkeit bei Kindern.

In der Beilage einer Tageszeitung „Schule und Haus“ lesen wir: Manche Kinder verleiden sich und ihren Angehörigen das Leben durch Eigenschaften, die als Ungezogenheiten oder Unfähigkeiten aufgefaßt werden und doch eine ganz andere Ursache — oft genug eine ganz leicht zu beseitigende — haben. Ein solcher, meistens irrtümlich aufgefaßter Fehler ist die Unaufmerksamkeit. Diese ist durchaus nicht immer das Zeichen von Oberflächlichkeit oder Dummheit! Viele Fälle werden einfach durch körperliche Fehler — z. B. Schiefhals oder Enge des Nasenrachenraumes — erklärt. Kann ein Kind in der Schule die Wandtafel, oder Schrift und Zeichnungen auf der Klaffentafel nicht deutlich erkennen, so entgeht ihm vieles, was andere Kinder an die Schule oder den Vorgang fesselt, außerdem ermüden sie leichter durch die fortgesetzte Anstrengung der Augen. Ermüdung durch gesteigerte Atemarbeit und Ablenkung durch diese schwierige Arbeit ist der Grund der Unaufmerksamkeit bei Kindern, deren Atmung erschwert ist, sei es durch Schnupfen, Halsentzündung, Mandelschwellung oder eine ähnliche Verengung des Nasenrachenraumes. Auch die Stellung bei einer Arbeit kann die Aufmerksamkeit vermindern, z. B. schon durch bloße Ermüdung oder durch Erschwerung der Ueberblick. Schließlich kann jede Krankheit, jedes Unwohlsein ablenken. Natürlich ist die Ursache zur Unaufmerksamkeit oft auch das Fehlen der „inneren Sammlung“, des Willens, Wahrnehmung und Denken nur auf die eine vorliegende Sache zu richten. Dann werden äußerliche Störungen — wie Musik, Straßenlärm, unruhiges Licht — und auch innere Störungen — wie auftauchende Gedanken und Melodien — die innere Sammlung verhindern. Leider wird der Unaufmerksamkeit der Kinder zu wenig Beachtung geschenkt — oft nur tadelnde Bemerkungen oder Strafen. Das ist der Grund, daß ihre Ursache meist nicht erkannt wird und daß die damit behafteten Kinder ihre Unaufmerksamkeit und infolgedessen ihre Zerstreuung auch noch als Erwachsene behalten und daß dann diese Fehler so stark einge-

wurzelt sind, daß sie sich kaum beseitigen lassen. Wenn ein Kind unachtsam ist, muß es beobachtet und unter Umständen in ärztliche Behandlung gebracht werden. Ist die Ursache der Unachtsamkeit keine körperliche, so muß in Güte versucht werden, den Willen des Kindes zu kräftigen, es muß ihm dann auch Anleitung gegeben werden, wie es arbeiten soll. Zum Beispiel liegt die Unachtsamkeit bei einem Aufsatz nur daran, daß die Ueberblick über die Frage und die dazu zu machenden Antworten fehlt, mit einem Wort, keine gute Disposition vorhanden ist. Mit Ausnahme der Schwachsinnigen ist jedes Kind von der Unachtsamkeit zu heilen.

Unarten, wie das Bohren in der Nase oder das in den Mund nehmen aller möglichen Gegenstände oder schließlich das ewige Befassen der Lippen, Nase, Ohren — überhaupt des Gesichtes —, finden wir nicht nur bei sehr vielen Kindern, nein, auch oft genug noch bei Erwachsenen, wo sie womöglich noch unangenehmer wirken. Solche schlechten Angewohnheiten sind außer ihrer Unappetitlichkeit für die Umgebung für die Betroffenen selbst gefährlich, weil diese sich dadurch der Gefahr einer Ansteckung in sehr erhöhtem Maße aussetzen. Die meisten Krankheitskeime können den Menschen nur dann krank machen, wenn sie an die geeignete Stelle gelangen, so z. B.: die Erreger der Darmkrankheiten — Typhus, Dysenterie, Cholera — durch den Mund oder die Nase in den Darm, die Erreger der Lungenkrankheiten — Tuberkulose, Pneumonie, Infarktenza —, aber auch andere — wie der Diphtheriebazillus und der Diplococcus der Genickstarre — in Nase und Rachen, die Eitererreger und andere in Wunden und Schrunden der Haut. Es ist doch klar, daß ein Mensch, der seine Gesichtshaut fortwährend bearbeitet, viele Keime, harmlose und gelegentlich auch gefährliche, hineinreißt, daß einer, der seine Finger und jeden beliebigen Gegenstand — mögen sie auch nur unsichtbar beschmutzt sein — in Mund und Nase steckt, den Krankheitskeimen viel mehr Gelegenheit zur Ansiedelung bietet als ein Mensch, der diese Körperteile nur dann berührt, wenn es nötig ist, also selten. — Gewöhnlich leiden solche Menschen auch an allen möglichen kleinen oder großen Krankheiten, Kinder z. B. an Hautausschlag, Schnupfen, Strophulose, Wärmern (denn auch deren Eier werden durch Schmutz übertragen).

Wenn man auch nicht immer und überall an die „bösen Bazillen“ denken soll, so soll man die Berührung mit ihnen doch nicht leichtfertigerweise erleichtern.

Sprachkarte des Allgemeinen Deutschen Sprachvereins.

Falsch gebildete Befehlsformen.

„Komme, bitte, heute Nachmittag zu mir und nehme (so!) den Kaffee bei mir ein!“ So schrieb mir einmal ein Freund, der eine gute Schulbildung genossen hatte und einen ansehnlichen Bücherschatz nicht nur besaß und fortwährend vermehrte, sondern auch eifrig benutzte. Und kürzlich las ich sogar bei einem hervorragenden Schriftsteller: „Solltest Du zurzeit in H. oder M. beschäftigt sein, so treffe (?) rechtzeitig in P. ein.“ Ähnliches „Undentlich hab' ich in der guten Gesellschaft, wer weiß wie oft, zu hören bekommen: Gisse doch etwas (aber nie anders als: Friß, Vogel, oder stirb)! Vergesse ja nicht, was ich dir gesagt habe (aber: Vergißweinnicht)! Spreche dich nicht so in Hitze! usw. Aber alle bis hinab zu den Schulkindern beugen richtig; du nimmst, triffst, isst, vergißt, sprichst — ebenso: er nimmt, trifft usw. — und es ist gar nicht schwer, von allen hierher gehörigen Zeitwörtern oder doch von den gebräuchlicheren die Befehlsform richtig zu bilden, wenn man sich fragt, wie die entsprechende Wirklichkeitsform heißt.

Deutscher Schulverein zu Sta. Catharina. Alle Zuschriften sind zu richten an den Vorsitzenden A. Blohm, alle Zahlungen sind zu leisten an den Kassierer Hermann Herling senior, beide in Blumenau. Kassenstempel für die Kolonie Blumenau: Firma Gebrüder Herling, Stadtplatz. Zahlungen für den Schul-Verein nehmen auswärts auch entgegen in Desterro die Firma Gari Poedte & Co. in Joinville bei Herrn G. A. Nighlu, in Itajah bei Herrn Pfeburg & Co., in Brusque bei Herrn Gulth Sreder, in Ereosopolis bei Herrn A. Probst, in Laguna bei Herrn A. Brandl. Verträge bis zu 20000 bitte in Briefmarken einzuzahlen. — Der Verband der „Mittelstaaten“ geschieht durch die Geschäftsstelle des Schul-Vereins G. Arthur Koch in Blumenau. Adressenänderungen sowie Beschwerden über unregelmäßige Zusendung der „Mittelungen“ sind an die Geschäftsstelle zu richten.

Druckerei des Urwaldsboten Blumenau, Santa Catharina, Brasilien.

Für Koller findet er Ersatz in Kofinski, einem jungen Edelmann, der sich ihm freiwillig als Genosse anbietet. Karl sucht ihn von seinem Vorhaben, ein Räuber zu werden, abzubringen. Da erzählt Kofinski, wie ihn harte Schicksalschläge zu diesem äußersten Schritt getrieben haben. Er war verlobt mit einem Mädchen namens Amalia. Am Hochzeitstage wurde er unmittelbar vor der Trauung verhaftet, und seine Braut wurde auf Befehl des Ministers entführt, um dem Landesfürsten als Maitresse überliefert zu werden. Als Kofinski nach seiner Freilassung sich an dem Minister rächen wollte, wurde er überwältigt, zur Strafe seiner Güter beraubt und des Landes verwiesen. Er verzweifelte an der irdischen Gerechtigkeit, und der Durst nach Rache führte ihn zu den Räubern.

Karl wird durch den Namen Amalia an seine eigene Braut erinnert. Es erfährt ihn eine unwiderstehliche Sehnsucht, sie und mit ihr seine Heimat, in der er die glücklichsten Tage seiner Jugend verlebt hat, wiederzusehen. Er giebt Befehl zum Aufbruch nach Franken, wo das Schloß seiner Väter liegt.

IV. Akt.

Unter dem Namen eines Grafen von Brand aus Mecklenburg betritt Karl verkleidet das Schloß, wo er unerkannt von seinem Bruder als Gast aufgenommen wird. Amalia fühlt sich auf unerklärliche Weise zu dem fremden Besucher hingezogen, und Karl muß an sich halten, um sich nicht zu verraten. Franz mit seinem Scharfblick schöpft Verdacht, der sich allmählich zur Gewißheit steigert. Er fragt den alten Diener Daniel aus, der aber seinen jungen Herrn ebenso wenig erkannt hat wie alle anderen Schloßbewohner, und will ihn bestimmen, den fremden Grafen zu vergiften. Da fällt es diesem wie Schuppen von den Augen. Er redet Karl an, der sich nach anfänglichem Beugnen zu erkennen giebt und dem Alten gerührt um den Hals fällt. Von Daniel erfährt er, daß Franz ihn beim Vater verleumdet und schließlich für tot ausgegeben hat, um ihn um sein Erbe zu betrügen und selber als Herr auf dem Schlosse walten zu können. Nach einer Unterredung mit Amalia, die ihn nicht erkennt, obwohl er einen tiefen Eindruck auf ihr Herz macht, verläßt Karl das Schloß, um sich in das Lager zu seinen Gefährten zu begeben.

V. Akt.

Die Räuber lagern im Walde in der Nähe eines alten verfallenen Schlosses, von dem noch ein Turm steht, und erwarten die Rückkehr des Hauptmanns. Spiegelberg der mit Karls Führung unzufrieden ist, sucht einen Kameraden zu bereden, den Hauptmann aus dem Hinterhalt zu erschließen. Der treue Schweizer, der das Gespräch belauscht hat, schießt den Verräter nieder.

Karl Moor erfährt bei seiner Rückkehr, was vorgefallen, und erblickt darin den Finger der rächenden Nemesis, da Spiegelberg es gewesen ist, der ihn und seine Freunde auf den Gedanken brachte, ein Räuberleben zu führen. In der Stille der Nacht besaßen ihn quälende Gedanken über sein verfehltes Dasein, er greift nach der Pistole, um sich zu erschließen, wirft sie aber weg, da sein Stolz sich gegen einen Selbstmord aufbäumt. Plötzlich hört er Stimmen in der Nähe. Es ist Hermann, der mit einem im Turm Gefangenen redet. Karl erbricht die Tür, und heraus steigt ein alter Mann, ausgemergelt wie ein Gerippe. Es ist der alte Moor, der in seinem Befreier nicht seinen Sohn erkennt und ihm die schreckliche Geschichte seiner Gefangenschaft erzählt.

Er war, als er die falsche Botschaft von Karls Tod erhielt, in Ohnmacht gefallen und wurde für tot gehalten. Als er wieder zu sich kam, lag er im Sarge. Er pochte an den Deckel, und dieser wurde aufgetan. Franz stand vor ihm und warf mit einem Fluch den Deckel wieder zu. Dann ließ er den Sarg nach dem verfallenen Turm bringen. Dort wurde der Alte eingesperrt, um dem Hungertode preisgegeben zu werden. Aber Hermann, von Neue ergriffen, brachte ihm heimlich Trank und Speise. So fristete der alte Graf, der für tot galt, seit Monaten sein elendes Dasein.

Karl, in wilder Empörung über die Nachlosigkeit des Bruders, weckt die schlafenden Räuber durch einen Pistolenschuß und ruft sie zur Rache auf. Er schießt Schweizer ab, um Franz herbeizuschaffen, mit der strengen Weisung jedoch, ihn nicht zu töten.

Das plötzliche Verschwinden des Grafen Brand, in dem er seinen Bruder erkannte, hat Franz mit bösen Ahnungen erfüllt. Von der Angst getrieben, geht er ruhelos bei Nacht im Schlosse umher. Dabei trifft er auf den alten Diener Daniel, der das

Schloß, das sein neuer Herr zur Mördergrube gemacht hat, verlassen will. Daniel muß ihm bis zur Ankunft des Pastors, den er rufen läßt, Gesellschaft leisten, da er sich fürchtet, allein zu sein. Er erzählt dem Alten einen furchtbaren Traum, der eine Vision des jüngsten Gerichts darstellt. Sein böses Gewissen hat ihm den Traum eingegeben, und die Erinnerung daran preßt ihm den Angstschweiß aus.

Inzwischen trifft der von einem Diener herbeigerufene Pastor Moser ein. Franz läßt sich in ein Religionsgespräch mit ihm ein und versucht, über den Götterglauben zu spotten, um seine Angst zu betäuben. Aber der Pastor redet ihm scharf ins Gewissen und verweist ihn auf seine Todesstunde. Auf die Frage, welches die größte Sünde sei, nennt ihm der Pastor den Vatemord und Brudermord. Da verliert Franz seine mühsam behauptete Fassung und bricht vernichtet zusammen.

Im Schlosse ist es mittlerweile laut geworden. Man hört Lärm auf der Gasse, Feuerschein bringt in die Fenster, Türen werden eingeschlagen, und Schweizers Stimme, der die Räuber anspricht, läßt sich vernehmen. Franz weiß nun, daß die Rächer nahen. In seiner Todesangst versucht er zu beten, bringt aber nur Flüsterungen hervor. Er bittet Daniel, ihn mit dem Degen von hinten zu erstechen. Da der Alte sich weigert, erbrockelt er sich selbst mit einer Schnur. In diesem Augenblick bringt Schweizer ins Zimmer ein, und da er den als Leiche erblickt, den er dem Hauptmann lebendig zu bringen versprochen hatte, schießt er sich eine Kugel vor den Kopf.

Karl wartet bei seinem Vater, der ihn noch immer nicht erkennt, auf die Rückkehr der Rächer. Da schleppt ein Trupp Räuber Amalia herbei, die aus dem Schloß entflohen ist. Jetzt erkennt sie ihren Bräutigam und wirft sich ihm in die Arme. Nun wird der alte Moor aufmerksam, und als er begreift, daß es sein Sohn ist, der vor ihm steht, daß seine Retter Räuber sind und Karl ihr Hauptmann ist, giebt er seinen Geist auf. Amalia aber will nicht von ihrem Bräutigam lassen, der sich ihr zu entziehen sucht. Einen Augenblick denkt er daran, sich mit der Wiedergefundenen zu vereinigen. Aber die Räuber erinnern ihn an seinen Schwur. Da reißt er sich los von Amalia und diese wendet sich zu den Räubern und fleht sie an, sie zu töten. Schon legt einer an, um sie zu erschließen. Aber Karl kommt ihm zuvor und stößt ihr den Dolch ins Herz mit den Worten: „Moors Geliebte soll nur durch Moor sterben.“

Mit dieser Tat hat er sich der Verpflichtung gegen seine Genossen entbunden. Mit Scham und Grauen legt er die Führerschaft nieder und beklagt seinen Wahn, die Welt durch Grenel zu verschönern und die Geseke durch Geseklosigkeit aufrecht zu halten. Zur Sühne für seine Verbrechen beschließt er, sich selbst der Gerechtigkeit zu überliefern. Man hat tausend Dukaten dem geboten, der den großen Räuber lebendig einlieferte. Karl erinnert sich, einen armen Tagelöhner gesprochen zu haben, der elf Kinder zu ernähren hat. Er entfernt sich mit den Worten: „Dem Manne kann geholfen werden.“

„Ich darf — sagt Schiller im Vorwort zu den „Räubern“ — meiner Schrift, zufolge ihrer merkwürdigen Katastrophe, einen Platz unter den moralischen Büchern versprechen. Das Laster nimmt den Ausgang, der seiner würdig ist. Der Verirrte tritt wieder in das Geleise der Geseke. Die Tugend geht siegend hervor. Wer nur so billig gegen mich handelt, mich ganz zu lesen, mich verstehen zu wollen, von dem kann ich erwarten, daß er — nicht den Dichter bewundere, aber den rechtschaffenen Mann in mir hochschätze.“

Was Schiller hier bescheiden ablehnt, die Bewunderung, die ihm als dem Dichter der „Räuber“ gebührt, das ist ihm sowohl von der Mitwelt wie von der Nachwelt in reichem Maße zuteil geworden. Sein Jugendwerk ist noch heute, nach 130 Jahren, so lebensfrisch und bühnenwirksam, wie an dem Tage der ersten Aufführung, die eins der größten Ereignisse in der ruhmvollen Geschichte des deutschen Theaters darstellt. Das Stück vermag in seiner unvergänglichen Jugendfrische noch heute die Herzen zu rühren und zu erschüttern wie damals. Die großartige Darstellungsgabe, der kühne Flug der Gedanken und die wunderbare Kraft der Sprache reizen den Zuschauer hin und erfüllen ihn mit der Begeisterung, die nur echte Kunst zu wecken vermag.